

Buchbesprechungen

Fischer Thomas, Römer und Bajuwaren an der Donau, Bilder zur Frühgeschichte Ostbayerns, mit Fotos von Manfred Eberlein und Luftaufnahmen von Otto Braasch, 176 Seiten, 50 Farbtafeln, zahlreichen Karten, Textillustrationen und Zeichnungen, Regensburg 1989

Wer sich mit der Geschichte des altbayerischen Raumes vom 3. bis zum 8. Jahrhundert nach Christus beschäftigt, kann derzeit auf zwei neue Bücher zurückgreifen. Während sich H. Dannheimer auf Oberbayern konzentriert, führt uns Thomas Fischer in den ostbayerischen Donaauraum. Hier, zwischen Eining und Passau, gibt es ein reiches Fundmaterial aus einer Epoche der Geschichte, für die fast keine schriftliche Überlieferung vorliegt. Dafür hat die Archäologie in den letzten Jahren immer wieder Schlagzeilen gemacht. Was ist denn der Grund für das große Interesse an der „Archäologie des frühen Mittelalters“, die derzeit auch die Geschichte Deggenendorfs weiter in die Vergangenheit zurückverlegt? Die Funde führen uns in die Epoche der Völkerwanderungszeit bis zur beginnenden staatlichen Konsolidierung des bairischen Stammesherzogtums im 6. Jahrhundert. Durch sie ergeben sich neue Perspektiven in der Frage nach dem Übergang von der Römerherrschaft der Spätantike zum Frühmittelalter. Schon im 3. Jahrhundert wurde die römische Zivilisation im Grenzgebiet an der Donau durch die Einfälle der Alamannen entscheidend geschwächt. Nach Fischer begann eine „Epoche stark barbarisierter römisch-germanischer Mischkultur, die trotz aller Turbulenzen der Völkerwanderungszeit ohne dramatische Brüche in das Frühmittelalter überleitete“ (S.7).

Als echter Wissenschaftler weiß Fischer jedoch, daß vielleicht später einmal aufgrund neuer Funde das derzeitige „Theoriegebäude“ nicht nur bekräftigt, ausgebaut und erweitert, sondern auch „zum Einsturz“ gebracht werden kann. Das großformatige Buch besteht aus einem Textteil mit zahlreichen Abbildungen (S. 1–63) und einem Bildteil (S. 65–168). Als ein Buch zum Lesen und Schauen wurde diese Veröffentlichung deshalb treffend bezeichnet. Eingangs findet der Leser eine informative Darstellung der römischen Geschichte an der Donau mit ihren Kastellen (u. a. Moos–Burgstall und Künzing), den Lagerdörfern, Gutshöfen. Von der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis zur Regierungszeit Marc Aurels (161–180) dauerte die erste friedliche Epoche im Osten. Die Markomannenkriege zwangen Rom, hier dauernd die 3. italische Legion zu stationieren. Doch im 3. Jahrhundert begannen die Auseinandersetzungen mit den Alamannen. Damals wurden in Regensburg–Harting 14 Bewohner eines römischen Gutshofes Opfer eines barbarischen Rituals: allen wurde die Stirn eingeschlagen, eine junge Frau wurde skalpiert. Die Kaiser Diokletian und Constantin d. Große bekamen durch ihre Reformen die Lage wieder in den Griff. In Kün-

zing entstand ein neues Kastell, in dem um 400 die 1. flavische Reiterala lag. Nunmehr lebten im rätischen Voralpenland zum großen Teil Germanen verschiedener Herkunft, die auch als „Fremdenlegionäre“ im römischen Heer dienten und die römische Kultur und Lebensart übernahmen. „Irgendwann um 400 n. Chr.“ treten beiderseits des Limes Germanen auf, die ganz offensichtlich aus Südwestböhmen nach Nordbayern gezogen sind. Sie sind vorerst nur anhand ihrer typischen Keramik zu erkennen, einfachen, verzierten Gefäßen, frei von Hand geformt. Sie wird nach zwei großen Fundorten als „Typ Friedenhai-Přeštovice“ bezeichnet. Diese böhmischen Germanen sind wahrscheinlich doch die „Baio-varii“, die Männer aus dem Lande Baia=Böhmen. Sie übernahmen im 5. Jahrhundert als Foederaten die Verteidigung des Limes, bis nach Aussage der Lebensbeschreibung des hl. Severin das Ende der römischen Herrschaft an der Donaugrenze kam. Severin weilte bekanntlich auch in unserem heutigen Landkreis, in Quintanis=Künzing. In der Folge fand an der Donau die Stammesbildung der Bajuwaren statt, aus einer Mischung einer Vielzahl von Gruppen, von Ostgoten, Alamannen, Thüringern, Langobarden, Romanen und eben den „böhmischen Germanen“.

Mit diesen ausführlichen Hinweisen soll Appetit gemacht werden auf die eigene Lektüre; sie sei besonders den „gestandenen Baiern“ empfohlen, die hier ihre geschichtlichen Wurzeln verfolgen können. Fast noch eindrucksvoller als der Textteil, ist der Bildteil mit 50 großformatigen Tafeln mit den jeweiligen Erläuterungen auf der gegenüberliegenden Seite. Sie präsentieren eine Auswahl der wichtigsten Funde von Eining, Regensburg, Straubing, Peigen, Künzing und Passau. Hier seien nur einige erwähnt: der nach hunnischem Brauch künstlich deformierte Schädel aus einem bajuwarischen Grab (!); die Funde aus dem Grab eines awarischen Kriegers des 7. Jahrhunderts von Moos-Burgstall; das Luftbild von Künzing; die eisernen Dolche, Schmuckbeigaben, die Almadinscheibenfibeln aus Künzing. Wenn man sonst den Klappentexten der Verlage skeptisch gegenüberstehen mag, hier kann man ihn getrost zitieren: Fischers Buch ist „eine hervorragend fotografierte Bilderreise durch die Frühgeschichte Ostbayerns“. Nicht nur der Geschichtslehrer sollte sich dieses Werk anschaffen.

Johannes Molitor

Hausberger Karl, Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bände, 720 Seiten, 100 Abbildungen, 8 Farbtafeln, Regensburg 1989

Wer sich bislang mit der Geschichte des Bistums Regensburg beschäftigte, mußte für einen ersten Überblick auf das knapp 300 Seiten umfassende Werk von Josef Staber (Regensburg 1966) zurückgreifen oder auf die dreibändige „Geschichte der Bischöfe von Regensburg“ von Ferdinand Janner (Regensburg 1833–1866), die jedoch nur bis zum frühen 16. Jahrhundert reicht. Rechtzeitig

zum 1250jährigen Jubiläum der vier altbayerischen Bistümer erschien jetzt eine neue, umfassende Kirchengeschichte des Bistums Regensburg. Der Autor ist Ordinarius für Kirchengeschichte des Donauraums an der Universität Regensburg. Durch seine zahlreichen Veröffentlichungen hat er sich als einer der besten Kenner der Geschichte Ostbayerns ausgewiesen. In seinem Vorwort bekennt Prof. Hausberger, daß es „noch viele Lücken zu schließen gilt“, auch wenn seit Staber die Forschung zu vielen neuen Erkenntnissen gekommen ist. Der Autor ist Wissenschaftler; das zeigt sich an der Quellen- und Literaturbasis und den Anmerkungen. Man merkt, daß er mit dem Forschungsstand wohlvertraut ist. Doch schreibt er in einem, auch dem historisch interessierten Laien verständlichen, klaren Stil, verbindet brillante Geschichtserzählung und historische Analyse. Das macht die Lektüre zum Vergnügen.

Band I spannt den Bogen der Entwicklung von den Anfängen des christlichen Glaubens über das Mittelalter bis hin zum Zeitalter der Reformation, der katholischen Reform und Gegenreformation. Hausberger nimmt wie Janner und Staber das Wirken der Bischöfe als großen Orientierungsrahmen, doch zeichnet er daneben immer wieder ein lebendiges Bild des religiösen und kulturellen Lebens, der geistlichen und weltlichen Herrschaft der Bischöfe. Auch Deggendorf ist häufig erwähnt. Das Judenpogrom von 1337 — das Datum wird derzeit häufig mit 1338 angegeben, doch möchte der Rezensent weiter aus bestimmten Gründen an 1337 festhalten, bis überzeugende Argumente aus den Quellen vorgelegt werden — wird immerhin auf über einer Seite beschrieben und objektiv gewertet (S. 248 f. und 260).

Band II beginnt mit dem Zeitalter von Barock und Aufklärung, beschreibt dann die Säkularisation und die kirchliche Neuorganisation des Kirchenwesens im bayerischen Konkordat von 1817, das die religiöse Erneuerung des 19. Jahrhunderts einleitete. Sie ist vor allem mit dem Wirken Johann Michael Sailers verbunden, der persönlich am 5. Juni 1830 das Benediktinerkloster Metten wieder eröffnete. Nur sieben Seiten sind allerdings Sailer gewidmet, den König Ludwig I. als Deutschlands größten Bischof bezeichnete. Hingegen kommt Bischof Ignatius von Senestréy auf über 30 Seiten, auch wenn er ein halbes Jahrhundert regierte. Vielleicht liegt der Grund darin, daß es noch keine Monographie über ihn gibt, während die Literatur über Sailer unübersehbar ist. Senestréy ist der streitbare Parteigänger Roms, der auf dem Ersten Vatikanischen Konzil und im Kulturkampf eine bedeutende Rolle spielt. Damals waren alle Zeitungen, und nicht nur der katholische, vom Stadtpfarrer selbst gegründete „Deggendorfer Donaubote“, voll von den Prozessen, die Senestréy mit staatlichen Organen führte und führen mußte. Diese Quellen sind von der Forschung noch nicht ausgewertet, könnten jedoch die kompromißlose Haltung dieses Bischofs weiter belegen. Ausführlich schildert Hausberger auch Senestréys Abhängigkeit von der „Höheren Leitung“, eine doch recht bedenkliche religiöse Verirrung im Kreise der bayerischen Redemptoristen. Otto Weiß hat sie 1983 schonungslos

offengelegt, was ihm nicht nur Zustimmung einbrachte. Es verschlägt einem tatsächlich den Atem (so Hausberger auf S. 179), wenn man sieht, in welchen Kreisen sich manche Ultramontanen damals bewegten. Das letzte Kapitel führt bis in die unmittelbare Gegenwart mit ihrem tiefgreifenden Strukturwandel auch im religiösen Bereich.

Dieses neue Werk von Prof. Hausberger ist nicht nur für den an Kirchengeschichte interessierten Leser eine notwendige (und relativ preiswerte) Anschaffung. Man kann nur hoffen, daß auch für den östlichen Teil unseres Landkreises, der im Bistum Passau liegt, bald ein solches vorzügliches Werk vorliegt.

Johannes Molitor

Zurstraßen Annette: Die Passauer Bischöfe des 12. Jahrhunderts. Studien zu ihrer Klosterpolitik und zur Administration des Bistums (Vorarbeiten zu den Regesten der Passauer Bischöfe), Passau 1989, 410 Seiten

Die vorliegende Passauer Dissertation erwuchs im Zusammenhang mit dem Projekt zur Edition der Passauer Bischofsregesten des Mittelalters. Sie ist die erste Monographie zur Geschichte des Bistums Passau im Mittelalter seit geraumer Zeit. Darüber hinaus ist sie die erste Arbeit überhaupt, die sich für das Bistum Passau mit dem 12. Jahrhundert beschäftigt. Schon aus diesen Gründen darf die Verfasserin der Aufmerksamkeit und des Dankes der Diözesan- und Landesgeschichte gewiß sein. Daß die Verfasserin ihren Stoff beherrscht, zeigt der klare und übersichtliche Aufbau ihrer Darstellung. Grundsätzlich ist die Arbeit zweigeteilt, in einen chronologischen Durchgang durch das 12. Jahrhundert und eine sachthematische Erörterung grundlegender Fragen der Diözesangeschichte dieser Zeit. Damit sind inhaltliche Dubletten unausbleiblich, für den wissenschaftlichen Benützer sind sie aber eher hilfreich und auch bei der durchgängigen Lektüre erweisen sie sich nicht als störend. Bereits der Untertitel „Studien zu ihrer Klosterpolitik und zur Administration des Bistums“ macht die Spannweite der Arbeit klar. Angesichts der umfänglichen Darstellung und der reichen Ergebnisse wird man die Ausklammerung der wesentlichen Frage der Kirchengeschichte, der nach Glauben und Glaubensleben, zwar bedauern, aber nicht kritisieren.

Zeitlich deckt die Arbeit nicht genau das 12. Jahrhundert ab, es werden die Bischöfe Ulrich (1092–1121) bis Diepold (1172–1190) behandelt. Bischof Ulrich sah den Sieg der Kirchenreform, er erlebte aber auch noch die Herauskristallisierung der neuen Parteien im Kampf um die allmählich entstehende Landesherrschaft. Wenngleich die Passauer Bischöfe hinnehmen mußten, daß in ihrer Diözese viele andere kirchliche Gewalten, teils mit großem Besitz und Einfluß, vertreten waren, etwa die Bistümer Bamberg, Regensburg und Salzburg sowie

der päpstliche Stuhl, war der wichtigste Gegenüber doch das babenbergische Herrscherhaus. Selbst ein Babenberger auf dem Passauer Bischofsthron, Bischof Konrad (1148–1164), änderte daran nichts. Ab 1164 bestimmte das Alexandrinische Schisma die Situation in der Diözese. Nach mehreren kurzzeitig regierenden Bischöfen bzw. Elekten kam 1172 Bischof Diepold als kaiserlicher Parteigänger auf den Thron, ging jedoch gegen die Anhänger des Papstes nicht vor und wahrte so den Frieden in der Diözese.

Stütze der bischöflichen Macht waren die Eigenklöster, deren Bedeutung zusätzlich dadurch gesteigert wurde, daß die Bischöfe in ihren Gebieten viele neue Pfarreien errichteten, während sie die übrigen Gebiete der Diözese, die ihrer Kontrolle nicht derart unterworfen waren, kaum bedachten. Bischof Reginbert (1138–1147) gelang es, auch die Abts- oder Propstwürden der Eigenklöster anderer Herren mit Männern seiner Wahl zu besetzen und dadurch die Einflußnahme diözesanfremder Mächte weitgehend auszuschalten. Als Ausfluß aus der bischöflichen Beherrschung der Klöster erhielten diese gegen Ende des 12. Jahrhunderts weitergehende Besetzungsrechte auf ihre Pfarreien; daraus erwuchs ihre spätmittelalterliche Stellung in der Pfarrseelsorge.

Für die Administration seiner Diözese konnte der Bischof auf das Domkapitel und das im 11. Jahrhundert entstandene Amt des Archidiacons zurückgreifen. Da sich das Domkapitel, das zunächst die Archidiakone stellte, im 12. Jahrhundert zu verselbständigen begann, schufen die Bischöfe im „Gegenzug“ das Kapellanat, deren Kapelläne von ihnen abhängig waren. Diese wurden ins Domkapitel eingesetzt, zu Leitern der bischöflichen Eigenklöster berufen und zu Archidiakonen ernannt — auf diesen Positionen konnten sie die Verselbständigungsbestrebungen aller Einrichtungen auffangen und ihre Kräfte der bischöflichen Politik nutzbar machen.

Bischof Konrad schuf die Grundlagen für die weltliche Herrschaft der Passauer Bischöfe im Zeitalter des Landesfürstentums. Wohl zum Ausgleich für die Übertragung der im Diözesansprengel gelegenen Reichsabtei Niederaltaich an das Bistum Bamberg im Jahre 1152 erhielt er 1161 von Kaiser Friedrich Barbarossa die Reichsabtei Niedernburg, aus deren Besitzungen das spätere Hochstift Passau im wesentlichen herauswuchs. In der Verwaltung griffen die Bischöfe auf Ministerialen zurück: Deren Spitzengruppe, die „ministeriales primarii“, konnte bis in die höchsten Positionen des Domkapitels aufsteigen. Damit waren geistliche und weltliche Führungsschicht der Diözese ineinander verzahnt.

Durch die zusammenfassende Untersuchung des gesamten Urkundenbestandes leistet die Arbeit auch für die Landes- und Ortsgeschichte wichtige Dienste, denn örtliche Entwicklungen lassen sich in der Regel erst unter Rückbezug auf die übergeordneten Gegebenheiten richtig erklären und verstehen. Der Landkreis Deggendorf wird wegen der Klöster Niederaltaich und Osterhofen und der ihnen eigenen Pfarreien vielfach berührt, wobei allerdings keine neuen orts-

geschichtlichen Ergebnisse zu verzeichnen sind. Genannt werden folgende Orte: Aholming, Buchhofen, Haardorf, (Schwarzach-) Hengersberg, Kirchdorf a. d. Donau, Lalling, Mühlham, Nesselbach, Schwanenkirchen, Thundorf und Winzer.

Bei Aholming hat sich die Verfasserin in der scheinbar quellennahen Ortsnamschreibweise „Ohrhalling“ von Max Heuwieser in die Irre führen lassen, der in den „Traditionen des Hochstifts Passau“ (Register zu Trad. 614 bzw. 121) „Ouhalmingen“ fälschlich (bei Nr. 614 definitiv, bei Nr. 121 wäre eine genauere Prüfung notwendig, um völlige Sicherheit zu erzielen) mit „Ohrhalling“, einem oberösterreichischen Weiler, auflöst (Schiffmanns „Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich“, Bd. I, p. 8 hat diese Fehllokalisierung von Heuwieser übernommen). Trotz dieser von Heuwieser verursachten Unklarheit hat Frau Zurstraßen den Ort richtig als Aholming lokalisiert (p. 182; insbes. p. 272 f.).

Kirchdorf a. d. Donau wird in der Arbeit *expressis verbis* nicht angeführt, weil der Verfasserin bei diesem Ort ein Identifizierungsfehler unterlaufen ist, wie er bei der Beschäftigung mit den Ortsnamen der alten wie der neuen Diözese Passau leicht passieren kann. Schon der Altmeister der Passauer Diözesangeschichtsschreibung unseres Jahrhunderts, Ludwig Heinrich Krick, hat in seinen „Chronologische(n) Reihenfolgen der Seelsorgevorstände . . .“ (Passau 1911) p. Vf. darauf hingewiesen, daß es wegen der recht zahlreichen Ortsnamendubletten großer Detailkenntnis und Präzision bedarf, um nicht Fehllokalisierungen vorzunehmen. Orte mit dem Namen „Kirchdorf“ gab und gibt es im Sprengel des (Groß)Bistums Passau mehrere. Frau Zurstraßen führt in Text und Register jedoch nur zwei von ihnen an: Kirchdorf in der Wachau, das hier nicht einschlägig ist, und Kirchdorf an der Krems. Auf diesen Ort wird fälschlicherweise eine Quelle bezogen, die sich tatsächlich auf Kirchdorf an der Donau bezieht. Der niederbayerische Ort wird aber für eine Identifizierung überhaupt nicht in Betracht gezogen, die Verfasserin denkt nur an einen österreichischen Ort. Die Kirche zu Kirchdorf an der Krems ist ca. 1119 vom Kloster Kremsmünster erbaut worden, das Kloster erhielt die Eigentumsrechte daran erstmals 1179 und ein zweites Mal 1247 bestätigt. Für Kirchdorf an der Donau gibt es eine Urkunde, mit der Bischof Diepold dem Passauer Domkapitel den Besitz der Pfarrei überträgt. Die Urkunde ist auf 1172 datiert, tatsächlich ist sie aber eine Fälschung wohl aus der Zeit um 1190/1210. Diese beiden Sachverhalte zieht die Verfasserin nun zusammen (p. 132; bes. 224 f.), lokalisiert sie nach Kirchdorf an der Krems und unterstellt eine Auseinandersetzung zwischen dem Kloster Kremsmünster und dem Domkapitel in den Jahren zwischen 1190/1210 und 1247, bei der das Kloster den Besitz an der Pfarrei Kirchdorf an der Krems erfolgreich verteidigt habe. Tatsächlich erfolgte jedoch keine Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Parteien, es ist vielmehr zu vermuten, daß es sich bei der Urkundenfälschung zu 1172 nur um eine sog. formale Urkundenfälschung han-

delt, bei der das Passauer Domkapitel einen tatsächlichen Rechtszustand, der allerdings nicht schriftlich bezeugt war, durch die Fabrikation einer Bischofsurkunde absichern wollte. (Falls es sich nicht um diesen relativ harmlosen Vorgang gehandelt hat, lag der Urkundenfälschung eine Auseinandersetzung zwischen dem Bischof und seinem Domkapitel zugrunde.) Damit ist aber diese Urkunde und folglich auch die Besitzgeschichte der Pfarrei Kirchdorf an der Donau in einen gänzlich anderen Zusammenhang einzuordnen, als er sich aus der Identifizierung mit Kirchdorf an der Krems ergibt. So hat die lokalgeschichtliche Zuverlässigkeit auch ihre Konsequenzen für die Analyse allgemeinerer Vorgänge, hier eben des Verhältnisses zwischen Bischof, Domkapitel und Klöstern.

Dieser in breiter Ausführlichkeit dargestellte Fehler in der Lokalisierung, dem sich außerhalb des Landkreises Deggendorf weitere hinzugesellen, zeigt eine gewisse handwerkliche Schwäche der vorliegenden Arbeit. Sie soll jedoch nicht überbewertet werden, denn Frau Zurstraßens Passauer Dissertation ist insgesamt ein sehr erfreulicher und wertvoller Beitrag zur Geschichte der Diözese Passau und sollte auch von den Heimatforschern des Deggendorfer Raumes mit Eifer gelesen werden.

Herbert W. Wurster

Duschl Josef, Klöster um Passau, 118 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Kartenskizzen, Passau 1989

Nicht sehr reichhaltig ist die Literatur, die anlässlich der 1250-Jahr-Feier der organisatorischen Neuordnung der bayerischen Diözesen für das Bistum Passau erschienen ist. Josef Duschl, Religionspädagoge in Winzer und Neßlbach, hat sich im vorliegenden Büchlein mit einem Thema beschäftigt, ohne das die Geschichte unserer Region nicht beschrieben werden kann. Der Autor hat aus der Vielzahl der Klöster „um Passau“ ,ohne wissenschaftliche Ansprüche zu erheben, 33 ausgewählt: 23 „alte“ und zehn Neugründungen des 19. und 20. Jahrhunderts stellt er in alphabetischer Reihenfolge vor, von den Englischen Fräulein in Altötting bis zu den Zisterzienserinnen in Thyrnau. Dabei überquert der Autor mit Metten auch die Passauer Bistumsgrenze. Dieses Kloster hat ja in der Geschichte des modernen Bezirksamtes bzw. Landkreises Deggendorf und seines Hauptortes eine große Rolle gespielt. Für den Geschichts- und Heimatfreund ist dies eine begrüßenswerte Neuerscheinung, denn die bekannten Werke von M. Hartig (Die Niederbayerischen Stifte, München 1927) oder J. Oswald (Alte Klöster in Passau und Umgebung, Passau 1950 und 1954) sind schon längst vergriffen, und die einschlägigen Übersichten von E. Krausen (Zisterzienser), N. Backmund (Chorherrnorden) oder J. Hemmerle (Benediktiner) wenden sich eher an den Fachmann. Der Autor will die Klöster wieder in unser Bewußtsein rücken mit ihrer Bedeutung in unserer heutigen Gesellschaft, z. B. als Schulträger oder im sozialen Bereich, dann aber auch als religiöse und künstlerische Zentren. Sicher gibt es derzeit eine große Zahl von anderen brauchbaren

Reiseführern, aber auch für diesen Zweck wird man das Buch in die Hand nehmen. Die großen Klöster werden meist auf drei Seiten Text kurz mit ihrer Geschichte vorgestellt. Die ausgezeichneten Luftbildaufnahmen des bekannten Fotografen Donatus Moosauer aus Osterhofen zeigen die Klöster eingebettet in ihre Umgebung, sicher eindrucksvoller als die gewöhnlichen Aufnahmen der Gebäudefassaden. Auf die teilweise recht undeutlichen Verkleinerungen der Wening-Stiche oder das Faksimile der Landkarte auf S. 116 hätte man hingegen ruhig verzichten können, die Farbbilder sprechen für sich. Dem Text schließt sich eine kurze Beschreibung der Geschichte und der Aufgaben der verschiedenen Orden an (S. 103–108), ein „kleines Lexikon“ wichtiger Begriffe, ein kurzes Literaturverzeichnis und eine Übersichtskarte. Die Lage der Klöster wird auch im Text noch durch einen kleinen Lageplan verdeutlicht. Dem Buch ist bald eine Neuauflage zu wünschen. Dann sollten aber unbedingt die zahlreichen Flüchtigkeitsfehler und Ungenauigkeiten beseitigt werden, die vielleicht aus Termingründen nicht mehr korrigiert wurden. Man könnte vermuten, daß das Buch noch unbedingt in diesem Jahr erscheinen sollte. Hier nur einige Hinweise: Die Haustradition bezüglich des Gründungsjahres von Niederaltaich war bis 1731 immer 741; erst dann machte man das Kloster um zehn Jahre älter. Dieser *barocken* Tradition (neben einer einzigen Nennung von 731 als Gründungsjahr in einer Quelle), schließt sich offensichtlich heute wieder das Kloster an, ohne daß der Rezensent hierbei zustimmen kann. — Der Ortsname „Altach“ bedeutet nicht „Altwasser“, sondern beide Bestandteile des Namens, „Alt“ und „Ach“, bedeuten „Wasser“ (vgl. die vielen Bach- und Flußnamen wie „Alz“, „Elt“ oder „Elz“ usw.). In die gleiche Richtung geht die Volks- oder Assoziationsetymologie von Vornbach, das seinen Namen nicht vom altdeutschen Wort für „Farnkraut“ erhielt. Auch „Farn“ ist ein vor-deutsches Wort für „Wasser“. — Der erste Abt von Niederaltaich, Eberswind, verfaßte wohl nicht die „Lex Baiuvariorum“. K. Bayerle führte 1926 einige Argumente für die Entstehung dieses Gesetzbuches in einem bayerischen Kloster an, die von R. Bauerreiss und B. Paringer übernommen wurden, doch heute als unwahrscheinlich gelten. — Abt Joscio Hamberger übertrug dem Architekten Pawanger schon 1717 die Barockisierung des gotischen Münsters in Niederaltaich. — Die Staatskommissare für die Aufhebung des Klosters hielten hier am 21. März 1803 Einzug. Am 25. Februar wurde der Rezeß der Reichsdeputation über die Säkularisation veröffentlicht. — Aldersbach hatte mit seinen 30000 Büchern nicht die größte Bibliothek Bayerns: Das Augustinerchorherrnstift Polling besaß an die 80000 Bände! — Daß Metten 817 im Aachener Klosterverzeichnis in die dritte Klasse eingeteilt wurde, zeugt eigentlich nicht von der „hohen Stellung“ der Abtei. Vielmehr brauchte Metten als ärmeres Kloster dem Kaiser weder Soldaten zu stellen noch Geldbeiträge zu leisten. — Die Übergabe von Osterhofen an die Prämonstratenser durch Bischof Otto von Bamberg erfolgte der größten Wahrscheinlichkeit nach nicht 1128, sondern erst 1138 (vgl. Johann Gruber, Die Urkunden und das älteste Urbar des Stiftes Osterhofen, QEnF 33, München 1985

sowie den Beitrag von H. Lickleder in diesem Heft). Diese Hinweise mögen genügen . . . Auch zahlreiche Schreibfehler (?) und Verstöße gegen die Zeichensetzung sollten beseitigt werden (z. B. Hermann statt Herrmann; Abt Joscio Hamberger regierte bis 1739, nicht 1731; nach 1803 wurden Klostergebäude und „Gründe“, nicht „Pfründe“, versteigert). Trotz dieser kleinen Mängel wünscht man dieser Veröffentlichung eine weite Verbreitung, damit die Kenntnis über die Geschichte der Klöster bei der Bevölkerung weiter vertieft wird.

Johannes Molitor

Höllhuber Dietrich/Kaul Wolfgang, Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern. Formen religiösen Brauchtums im heutigen Bayern: Wallfahrtsorte, Wallfahrtskirchen, Lourdesgrotten und Fatimaaltäre zwischen Altötting und Vierzehnheiligen, Wigratzbad und Konnersreuth, Nürnberg 1987

Die beiden Autoren haben sich die Aufgabe gestellt über Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern „hier und heute“ zu berichten. Der erste Teil des Buches soll die an Wallfahrts- und Gnadenorten beobachteten Phänomene in einen kulturellen und historischen Zusammenhang stellen. Im zweiten Teil werden die einzelnen Wallfahrtsorte vorgestellt. Die Darstellung soll dem besseren Verständnis „heutiger“ Erscheinungen dienen. Im Teil I (Grundfragen) wird über Wallfahrt und Volksfrömmigkeit im heutigen Bayern, Glaube und Wunder, Reliquie, Gnadenbild, Andachtsbild, Weihegeschenke, Wallfahrt (Begriff, Definition, Typen) bis hin zur Geschichte des Wallfahrtswesens berichtet. Der Teil II (Die Wallfahrtsorte in Bayern) listet die von den Autoren ausgesuchten Wallfahrtsorte auf. Die Wallfahrtsorte wurden in elf Gruppen aufgeteilt: 1. Großwallfahrten (z. B. Andechs, Altötting), 2. Heiligenwallfahrten, 3. Wallfahrten zu Christus, dem Jesuskind und der Dreifaltigkeit, 4. Kreuzwallfahrten, 5. Blut und Tränen (blutende und tränende Gnadenbilder und Gnadenstatuen), 6. Die Ritualmordverdächtigung und die Entstehung von Sühnewallfahrten, 7. Ursprungslegenden: Stromsage, Loretowunder, Gespannwunder, Wandersage und Rastsage, 8. Die Heilkraft von Wasser und Öl im Volksglauben, 9. Heilige und Selige und solche, die es werden wollen, 10. Marienwallfahrten, 11. Verbotene Wallfahrten. Dem Buch ist ein Übersichtsplan der Wallfahrtsorte beigegeben.

Höllhuber und Kaul „wollen versuchen, die Dinge, wie sie sich uns darstellen, ohne unsere persönliche Wertung wiedergeben: Der Leser soll sich sein eigenes Urteil bilden können“ (S. 3). Dabei soll das Buch sowohl Sachbuch zum Phänomen Wallfahrtswesen und Volksfrömmigkeit wie auch Nachschlagewerk zu bayerischen, fränkischen, schwäbischen und oberpfälzischen Wallfahrtsorten sein. Beide Autoren unterscheiden „protestantischen Purismus“ und „katholischen Wunderglauben“. Auf eine Definition, was denn der protestantische Purismus und der katholische Wunderglaube sei, gehen sie nicht ein. Aus dem Zitieren handgeschriebener Notrufe aus den Wallfahrtsorten Marienweiher und

Weissenregen, z. B. S. 7: „Maria hat geholfen 1982 Heilige Gottesmutter ich danke Dir für bestandene Prüfung und bitte dich das ich ‚es‘ werde. hilf mir armen Sünder – Jürgen O.“, S. 8: „Hl. Gottesmutter hilf uns in unseren Anliegen und bitte für uns“, und drei gemachten Beobachtungen: Wassertrinken und -betzen, Beten „Alles habe ihr Beten bewirkt, hatte die Fürbitte der Gottesmutter bewerkstelligt“, Berührung von Geweihtem, Heiligem, schließen die Autoren, daß sich die Hilfesuchenden an Träger magischer Kräfte wenden. Die Hilfe wird als Wunder erhofft, nicht durch rationale Eingriffe auf den Gang der Dinge. Den unterstellten Wunderglauben nennen die Autoren „magisches Weltbild“. Das Anrufen Gottes oder die Bitte um Fürsprache eines Heiligen wird mit „magischer Handlung im Kleid christlichen Gebetes“, mit einem „Handel zwischen der bittenden Person und dem angerufenen Heiligen“ bezeichnet, „Das Göttliche wird gewissermaßen unter Druck gesetzt“ (S. 10). Die Vertreter des magischen Weltbildes im Sinn von Volksfrömmigkeit gehören vorrangig den bildungsschwachen sozialen Schichten an. Für Höllhuber und Kaul gilt, daß die magische Kommunikation der unteren Schichten eine Scheinfreiheit vorgaukelt, die als Ersatz für die dieser sozialen Schicht versperrte Anerkennung dient. „Volksfrömmigkeit ist in diesem Sinne Fluchtverhalten. Es führt aus der unausweichlichen Beengtheit und apparenten Sinnlosigkeit der (sozialen) Umwelt in ein selbstbestimmtes Handeln. Bildungsschwäche, Unterschichtzugehörigkeit und Realitätsflucht in ein magisches Weltbild verbinden sich hier zu einem ununterbrochenen Circulus vitiosus persönlicher Not, der von der Kirche noch gefördert wird, indem sie ihn als Ziel christlichen Lebens hinstellt“ (S. 11). Der unterprivilegierte, ungebildete, „primitive“ Mensch wird hier in den Bereich der Magie gesetzt, ihm wird magisches Handeln unterstellt. Religiosität, das Vertrauen auf einen die Welt beherrschenden göttlichen, freien und heiligen Willen, wird den sog. unteren Schichten abgesprochen. Die Bitte um Fürsprache in einer Notsituation wird mit Magie, die ja die Selbstbeherrschung der Welt und der Natur durch magische Handlungen beinhaltet, gleichgesetzt. Dem „kleinen Mann“ wird ein magisches Weltbild vorgeworfen, das heute Teilen unserer Führungsschicht (Intellektuelle, Wirtschaftsmanager, Politiker) anhaftet und ihre Entscheidungen beeinflusst. Gerade die sog. bessere Gesellschaft bedient sich des Magischen, der Zauberei, in Form von Kartenlegen, Okkultismus, Spiritismus, Hexenwahn und Teufelsbeschwörungen. Dem „primitiven“ Wallfahrer, der Volksfrömmigkeit, wird weiterhin verallgemeinernd unterstellt, daß das Gnadenbild selbst, durch Berührung oder intensive Anbetung heilt, ‚angepappt‘ werden kann, und nicht der Fürsprecher, der Heilige selbst. „Nicht Gott hat uns geholfen, sondern Maria. Nicht Maria hat uns geholfen, sondern die Maria des Gnadenbildes von Bogenberg. Nicht die Maria des Gnadenbildes vom Bogenberg hat uns geholfen, sondern das Gnadenbild vom Bogenberg hat uns geholfen“ (S. 21). Verallgemeinerungen und Vorurteile, wie z. B. auch die Behauptung, daß die Gottesmutter Maria, als göttliche Person

(nicht Gott, Jesus Christus gewährt Heil, vgl. S. 7, 21, 73, 84) angebetet wird, lassen Zweifel an der Objektivität der Darstellung aufkommen. Darf man denn nicht auch dem einfachen, sog. primitiven Menschen zubilligen, daß er ein Gnadenbild wie Novalis sehen und begreifen kann: „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria lieblich ausgedrückt, doch kein's von allen kann dich schildern wie meine Seele dich erblickt“?

Im Kapitel 9 „Zur Geschichte des Wallfahrtswesens“ wird auf S. 58 mit Anmerkung 78 Walter Ziegler zitiert: „Die Zustände in den drei adeligen Damenstiften bemühte sich selbst Kardinal Nikolaus von Kues, der päpstliche Legat, 1452 vergeblich zu bessern, die Regensburger Domherren waren als besonders zuchtlos verrufen.“ Dieser Satz ist in der angegebenen Literatur nicht zu finden, der Beitrag Zieglers befaßt sich mit der Rekatholisierung der Oberpfalz, nämlich 171 Jahre später, und auf der angegebenen Seite 67 der Anmerkung 78 wird über die Reichskirchenpolitik des Hauses Bayern im 18. Jahrhundert gehandelt. Die Behauptung auf S. 78: „so wurde nun allorts gerade von gläubigen Christen (15. Jahrhundert) festgestellt, wie sehr die Unmoral unter Priestern und Klöstern hauste“, ist durch neuere Forschungsergebnisse überholt, s. Hartmut Boockmann, *Stauferzeit und spätes Mittelalter, Deutschland 1125–1517*, Berlin 1987, S. 376 und Gunter Zimmermann, *Spätmittelalterliche Frömmigkeit in Deutschland: Eine sozialgeschichtliche Nachbetrachtung*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 13/1, Berlin 1986, S. 65–81. Der auf S. 60 gebrachte Thesenanschlag Luthers gehört in das Reich der Fabel, s. Heinz Schilling, *Aufbruch und Krise, Deutschland 1517–1648*, Berlin 1988, S. 98 ff. Auf S. 63 wollen die Autoren anhand einer Spendenliste für das rekatholisierte Kickingen bei Kirstadt glauben machen, daß die Rekatholisierung Altbayerns erst durch Pomp, Prunk und Prozessionen des Barock gelungen sei. Von den intensiven Bemühungen der bayerischen Herzöge und Kurfürsten um Erneuerung und Festigung des Glaubens (Jesuiten, Petrus Canisius) nehmen sie keine Notiz. Den Autoren ist die Gegenreformation nur ein politischer Gewaltakt. Den Ireniker Johann Michael Sailer als militanten Katholiken im Sinne der Gegenreformation (S. 75) zu bezeichnen, zeugt entweder von grober Unwissenheit oder will den Leser bewußt in die Irre führen. Ab S. 91 wird die Darstellung ruhiger und sachlicher. Von den ökonomischen Randbedingungen des Wallfahrtswesens bis hin zum verbotenen Wallfahrtsort Heroldsbach wird berichtet. Der Leser erhält hier gute Informationen über das Wallfahrtswesen in Bayern heute.

Die Abhandlung Höllhubers und Kauls über Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern hält nicht das, was in der Einleitung angepriesen wurde, nämlich „die Dinge, wie sie sich uns darstellen, ohne unsere persönliche Wertung wiederzugeben“. Vorurteil, Verallgemeinerung und Verunglimpfung kennzeichnen den ersten Teil des Buches, es läßt an Sorgfalt und Unvoreingenommenheit zu wünschen übrig.

Hermann Lickleder

Wiedemann Fritz (Hg.), *Bilder aus der Heimat, Szenen und Begebenheiten aus der Geschichte Ostbayerns*, (Redaktion: Lothar Kolmer), 194 Seiten, Regensburg 1989.

Schon in seiner Schulzeit vor mehr als 30 Jahren hat der Rezensent begeistert die Hörbilder des Bayerischen Rundfunks verfolgt, die dann seit 1955 unter dem Obertitel „Unbekanntes Bayern“ in Buchform erschienen und bis heute viele Freunde gewannen. Einen ähnlichen Erfolg wünscht man dem ersten Bändchen, das jetzt zwölf Beiträge der Ostbayern-Redaktion von Studio Regensburg zur Geschichte unserer Region zusammenfaßt.

Es sollen bescheiden nur Bilder, Szenen und Begebenheiten sein, doch es ist mehr geworden. Die zehn Autoren geben ein knappen Überblick über 1500 Jahre unserer Geschichte, vom Beginn der bajuwarischen Geschichte bis zu unserer Zeit. Sie sind alle Fachleute und es ist ihnen glänzend gelungen, sich auch dem Laien verständlich zu machen. Wahrscheinlich war es das Medium Hörfunk, das eine leicht verständliche Sprache ohne verwirrende Fachbegriffe verlangt. Dabei verrät die Sprache nicht, daß es sich einmal um lebendiges, gesprochenes Wort handelte. So stellt man sich eine populäre, didaktische Aufbereitung der Wissenschaft vor, wie es uns schon immer die Angelsachsen vormachten.

Am Anfang stellt Lothar Kolmer die verschiedenen Thesen seit dem Mittelalter zur Herkunft der Baiern vor, nicht ohne einen Seitenhieb zu verteilen, wenn eine „reis(s)erisch“ als „ganz neue Theorie“ vorgestellt wird, obwohl sie schon über 500 Jahre alt ist. (Kolmer kann sich des augenzwinkernden Einverständnisses der Eingeweihten sicher sein). In einem zweiten Beitrag gibt Kolmer einen kurzen Überblick über die Christianisierung Bayerns und die damit verbundene politische Expansion bis nach Ungarn. Erst die Missionierung von Byzanz aus durch Kyrill und Method hat dem römisch-katholischen Christentum und damit dem Einfluß der Franken und Bayern im Osten und Südosten einen Riegel vorgeschoben.

Heinrich Wanderwitz stellt Bayern in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts vor, als die Ungarn seine gefährlichen Nachbarn waren. Damals wurde das bayerische Herzogtum durch Arnulf „dem Bösen“ wiederbelebt, ohne das das politische Selbstbewußtsein der späteren Zeit nicht denkbar wäre. Beim Thema „Ungarn“ vermißt der Lokalhistoriker den Hinweis, daß wahrscheinlich damals im Landkreis Deggendorf (und natürlich auch anderswo) riesige Fliehburgen errichtet wurden — die Wischlbürg bei Stephansposching und die Bürg bei Oberpörling — da die ungarische Kriegstaktik nicht auf Belagerung eingestellt war. Der gleiche Autor behandelt auch die „schwierigen Zeiten“ um 1100, als der Investiturstreit auch Ostbayern erschütterte. Regensburg war das Zentrum der kaiserlichen Macht im Süden des Reiches. Anhand des Aufstiegs der Grafen von Vormbach zeigt Wanderwitz auch noch die „Territorialisierung“ Bayerns. Die Vorm-

bacher zählten bald zu den bedeutendsten Adelsfamilien: Lothar von Supplinburg, ein Sproß dieses Geschlechts, wurde sogar 1125 König.

Das geistige Leben im 11. und 12. Jahrhundert beschreibt wieder Lothar Kolmer. Es ist gekennzeichnet von der Reformen der Klöster Cluny und Gorze und von Männern wie Otloh von St. Emmeram oder Gerhoch von Reichersberg. Aus Kolmers Feder stammt auch ein weiteres interessantes kulturgeschichtliches Thema. Das „Sterben und Leben im späten Mittelalter“ ist durch mehrere französische Werke bekannt geworden. Dem angekündigten Forschungsbericht und der Publikation der Testamente unseres Raumes sieht man mit Spannung entgegen.

Am Anfang und Ende des Beitrages „Ritter und Raubritter in Ostbayern“ bringt Johann Schmuck Beispiele aus dem Landkreis Deggendorf. Ritter Hartwig von Degenberg spielte ja beim Judenpogrom von 1337 eine maßgebliche Rolle, und Albert von Moos wird als Beispiel für einen kleinen Landadeligen genannt, „der vom Alkohol ermutigt, nächtens die Bauern überfiel“. Hierbei ist allerdings zu vermerken, daß die Übergriffe Alberts von Moos (und seines Bruders Wernhard) auf die Bewohner der Niederaltaicher Klostersiedlung Werd (Wörth) keine „eher ungefährliche Schlägerei“ war. Sie sind vielmehr einzuordnen in die dynastischen Auseinandersetzungen zwischen Graf Albert von Bogen und Pfalzgraf Rapoto von Ortenburg, denen z. B. im Jahr 1226 der alte Niederaltaicher Markt Lichtenwörth mit angeblich 133 Häusern zum Opfer fiel. Außerdem wissen wir durch eine Urkunde Abt Hermanns von Niederaltaich sehr wohl, wie sich die „Eskapaden“ der Mooser Brüder ausgewirkt haben. Sie haben sie tatsächlich bereut, aber erst nachdem Herzog Otto nach dem Tod des letzten Bogeners (am 15. Januar 1242) die Vogtei des Klosters übernommen hatte. Am 27. Januar wurden die beiden auf dem Marktplatz in Hengersberg enthauptet. Vor ihrem Tod übergaben sie ihren Besitz in Vogelhausen und Seebach an Abt Dietmar „und versöhnten sich so mit ihrem Schöpfer und dem hl. Mauritius“. Die Erwähnung der Hinrichtung der „Raubritter“ wäre für eine Radiosendung sicher sehr wirksam gewesen. Außerdem hätte man damit auch noch einen weiteren Aspekt des von Schmuck behandelten Themas aufzeigen können: Ein Jahr später stellte Herzog Otto als Vogt und Landesherr die an Niederaltaich übergebenen Güter der beiden Brüder ausdrücklich unter seinen Schutz.

Die Wende vom Spätmittelalter zur Neuzeit beschreibt Peter Schmid. Sie ist gekennzeichnet durch die Landesteilungen Bayerns, die Hussitenkriege, die Konflikte mit den Böcklern und Löwlern, den Bayerischen Erbfolgekrieg und die Glaubensspaltung. Und auch Ostbayern leistete seinen Beitrag für das neue geistige und kulturelle Leben an der Zeitenwende. Eine Reihe von eindrucksvollen Quellen zum Leben der Bauern bringt der bisherige Professor für Landesgeschichte an der Universität Würzburg, Walter Ziegler. Er beantwortet die Frage, ob die Landbevölkerung glücklich war oder nur unterdrückt wurde, anhand von konkreten Beispielen und macht klar, daß der Bauer trotz seiner Ab-

hängigkeit in gemäßigter Freiheit lebte, trotz Frondienst auch überschäumende Feste feiern konnte.

Fast spannend liest sich der Beitrag von Alois Schmid. Dabei zeigt er „nur“ die Beziehungen des Kurfürstentums Bayern zu Regensburg auf, das diesen Fremdkörper über Jahrhunderte hinweg seinem Staatsgebiet eingliedern wollte. Die Zeit zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg im „schwärzesten Winkel Bayerns“ skizziert Werner Johann Chrobak. Auf nur 17 Seiten gibt er einen informativen Überblick über das wirtschaftliche und soziale sowie das politische Leben — eine ausgezeichnete Lektüre für die Schüler der gymnasialen Kollegstufe, wenn sie Geschichte als Colloquium für das Abitur wählen!

Das gleiche gilt für das letzte Hörbild. Die drei Autoren Helmut Halter, Ludwig Hilmer und Gerhard Reindl stellen die Geschichte Ostbayerns von 1918 bis in die Nachkriegszeit vor. Vielleicht sehen sie die Rolle der ländlichen Bevölkerung bei der Novemberrevolution etwas zu unbedeutend. So gab es z. B. in Plattling schon am 9. November einen Soldatenrat, und binnen kurzem hatten sich in fast allen Gemeinden des heutigen Landkreises Arbeiter- und Bauernräte gebildet, natürlich ohne Gewalttätigkeiten, aber die sind ja wohl nicht das Zeichen einer geglückten Revolution. Vorsitzender des Bauernrates war damals der Großvater des heutigen bayerischen Ministerpräsidenten, Josef Streibl, der als Brauereibesitzer und Ökonom das nötige Wissen und die nötige Autorität zur Lösung der drängenden Aufgaben wie Lebensmittelversorgung oder Rückführung der Armeepferde in Bauernhände besaß.

Man kann wirklich wünschen, daß auch in Zukunft solche Radiosendungen auf diesem hohen Niveau produziert werden und später wieder in Buchform vorgelegt werden, damit dem flüchtigen Wort im Radio Beständigkeit verliehen werden kann. Vielleicht könnten dann die Literaturhinweise zu den einzelnen Beiträgen auch einheitlicher gestaltet und gleich ausführlich gehalten werden. Für den, der sich mit dem Thema weiter beschäftigen möchte, würden auch nähere Quellenangaben, wie die auf S. 140, eine willkommene Hilfe sein.

Johannes Molitor

Chronik des Geschichtsvereins für 1988/89

Die hier vorliegende Übersicht zu den Aktivitäten des Geschichtsvereins knüpft an die in den Deggendorfer Geschichtsblättern 8, 1987, S. 179 f. publizierte Zusammenstellung an. Wir konnten unseren Mitgliedern und Freunden wieder eine Reihe von Veranstaltungen bieten, die zwar unterschiedlich frequentiert waren, im Durchschnitt aber etwa dieselben Teilnehmerzahlen der Vorjahre aufwiesen.

Wichtigste Ereignisse des Berichtszeitraumes waren die Jahreshauptversammlung 1988 in Metten, bei der die amtierende Vorstandschaft für zwei weitere